

Nachrichten aus einer Missionsstation Boliviens

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **25 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten aus einer Missionsstation Boliviens

Während meines landwirtschaftlichen Lehrjahres durfte ich Jesus Christus als wunderbare Realität für mein Leben erkennen und annehmen. Diese entscheidende «Kursänderung» führte mich bis hier in den tropischen Teil Boliviens, noch Einzugsgebiet des Amazonas, südlich des zehnten Breitengrades, wo ich nun für zwei Jahre als Werkmeister tätig bin.

Bolivien — das politisch unstabilste Land der Erde — schon das ist Spiegelbild der sozialen Verhältnisse, die aus meiner Umgebung heraus ganz kurz etwa so geschildert werden können: Eine Berufslehre kann nicht gemacht werden, wodurch die Zukunft auch der kommenden Generation fraglich ist. Die Menschen leben von der «Hand in den Mund», d. h. sparen und planen, auch für sicher Kommendes, kennen sie nicht. Das mag zum Teil auch Einfluß des üppigen Klimas sein. Das Mandeln- und Gummi-suchen bedingt ein Nomadenleben der hiesigen Bevölkerung, teilt so sehr oft die Familien auf und vergrößert dadurch das sittliche Chaos.

Das «religiöse Leben» ist gekennzeichnet durch den sehr starken, gut verwurzelten Aberglauben und der daraus folgenden Angst. Die Idee, es gebe keinen Gott, wird wohl von kaum jemandem vertreten. Doch ebensowenige kennen ihn als den, der seinen Sohn sandte zu Erlösung derer, die an ihn glauben. Durch Reisen, Evangelisationen und Besuche wird den Einheimischen diese frohe Botschaft bis tief in den Urwald hinein gebracht. Mehrere Wochen andauernde Flußreisen ermöglichen es, auch sehr weit entfernt wohnenden Menschen, die verstreut oder in Zentren an den Flüssen wohnen, das Evangelium zu verkündigen. Wie die sich jeweils freuen, besucht zu werden! — Eine von den Einheimischen sehr geschätzte Sache ist das vier Tagereisen flußabwärts stationierte Internat mit Schule. Hier werden Kinder der Gummi- und Mandelsucher aufgenommen und im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, unterbaut mit Gottes Wort. Soziale Früchte all dieser Arbeit lassen sich erkennen durch Sauberwerden der Leute, Ordnung in Haus und Feld, Abzahlen und Verhindern von Schulden.

*

Nun zur praktischen Arbeit. Wenige Monate vor meiner Abreise wurde ich mit dem organisch-biologischen Landbau zusammengeführt. Die mir noch zur Verfügung gestandene Zeit war zu kurz, irgendwelche Erfahrungen zu machen und so begann ich, nachdem es schon etliche vor mir entmutigt wieder aufgegeben haben, mit einem Gärtlein von 10 m². Etwa zwei Wochen vor dem Aussäen lockerte ich den steinharten, rot-lehmigen Boden. Das leicht eingehackte Kraut und Unkraut wurde der scheinbar toten Erde überlassen, deren Farbe sich zum Verwundern schnell änderte. Der Tag der Saat kam: eine Reihe Salat, eine Reihe für Kohl, eine für Bohnen, Radiesli und Karotten. Ganz oberflächlich gesät, kaum gedeckt und darüber eine dünne Schicht Gras. Schon am dritten Tag bahnten sich die Keimblätter einen Weg durch die Grasdecke! Die Pflänzlein wuchsen anfänglich schnell, zögerten dann mehr und mehr, bis ich unter der Grasdecke eine Unmenge drahtwurmarter Raupen entdeckte. Einige Pflänzchen gingen dadurch ein. Die andern konnten gerettet werden, indem das Gras direkt um und über den Pflanzen entfernt wurde. Einige Bohnen, Salat, Karotten und Radiesli waren das Ergebnis dieses ersten Versuches. Dadurch ermuntert, wurde der Garten vergrößert. Diesmal konnte der Erde oberflächlich etwas Mulm beigegeben werden. Den Hauptplatz bedeckten die zum Versetzen bereiten Tomaten, ferner kamen dazu Salat, Kohlräbli, Radiesli und Bohnen.

Nach langem Suchen konnte mir ein Einheimischer Brennesseln verschaffen zum Herstellen von Gülle, die ich den jungen Pflanzen recht gutmeinend verteilte. Wie sich später herausstellte, unterschätzte ich den Wert dieses Düngemittels ganz gehörig.

Die Kohlräbli erreichten einen Durchmesser von 2—4 cm. Dann wurden ihnen von einem Insekt stets die Herzblättlein abgefressen, bis sie nicht mehr wuchsen. Maneb zum Bekämpfen der Krautfäule der Tomaten erhielt ich aus einer Stadt, rund 1000 km von hier entfernt. Die Tomaten wurden gesät am 13. 4., versetzt am 12. 5. und anfangs August konnten die ersten Früchte geerntet werden. Die Radiesli gedeihen schön, haben jedoch oft Mühe, «Knollen» anzusetzen. Bohnen und Erbsen gedeihen gut, Salat leidet etwas unter der Hitze. Durch das Abdecken mit einer fast 5 cm dicken Grasschicht konnte das Wässern während der Trockenzeit auf ein Minimum von zwei- bis dreimal wöchent-

lich reduziert werden, das Bodenleben wunderbar gefördert und die hier so sehr gefürchtete, krasse Verkrustung des Bodens verhütet werden.

Noch viele Probleme — wie unbarmherzig starke Regengüsse — unerträgliche Hitze; Scherameise (Sepes) und andere Insekten — kaum Mittel zu deren Bekämpfung — sind zu lösen, um, wie es möglich werden soll, das ganze Jahr Gemüse zu haben. Bis jetzt kommt's zur Hauptsache mit dem Flugzeug.

Ich bin überzeugt und guter Hoffnung, das gesteckte Ziel zu erreichen — jedoch nur auf organisch-biologischem Wege, eine andere Methode ist schon rein praktisch und finanziell fast unmöglich durchzuführen.

Hans Brunner

Die Verwertung der hofeigenen Dünger während des Winters in den Grünlandbetrieben des Hügellandes — die besonderen Schwierigkeiten und wie wir sie meistern

Wenn die letzten Früchte des Jahres geerntet werden und der Jahreskreis sich zu schließen beginnt, dann hält auch der Bauer Einkehr und Rückblick. Im Geiste ziehen die Ereignisse und Probleme, die ihm die vergangene Vegetationsperiode beschert hat, an ihm vorbei, er analysiert diese und macht sich Gedanken, wie er dies und jenes im kommenden Sommer bewältigen wird. Für den organisch-biologisch wirtschaftenden Bauern des Grünlandes taucht aber zu dieser Zeit unmittelbar ein neues Problem auf. Wie wird er diesen Winter mit seinen hofeigenen Düngern fertig werden. Zu gut kann er sich noch des langen und schneereichen Winters des letzten Jahres erinnern, der im November begann und bis in den Mai dauerte.

Abgesehen davon, daß man noch nicht weiß, wie sich der kommende Winter werden wird, muß doch der biologisch wirtschaftende Bauer Überlegungen anstellen, wie er seine Wirtschaftsdünger auf das Grünland bzw. sein Feld bringt. Denn man muß sich im klaren sein, daß eine Stapelung auf der Dünger-